

4. Die Zukunft beginnt jetzt

Ein Speiseplan für Mensch und Erde

Johan Rockström, der Leiter des PIK, ist einer der am häufigsten zitierten Wissenschaftler weltweit. Er kennt sich nicht nur aus mit natürlichen Stoffkreisläufen, Klima, Landwirtschaft und den sozio-ökologischen Folgen der heutigen Wirtschaftsweise, sondern kann die vielfältigen Zusammenhänge auch laienverständlich beschreiben – zum Beispiel in einem von ihm veröffentlichten Kochbuch.¹¹³

2019 legte eine von ihm geleitete Kommission einen Speiseplan vor, der eine zentrale Menschheitsfrage beantwortet: Wie lässt sich die wachsende Erdbevölkerung gesund ernähren, ohne das Klima weiter anzuheizen oder andere ökologische Katastrophen zu verursachen?¹¹⁴ Drei Jahre lang hatte das 37-köpfige Team aus 16 Ländern und unterschiedlichen Disziplinen recherchiert. Das Ergebnis ist übersichtlich und umsetzbar – pro Person und Tag stehen allen Menschen durchschnittlich 2.500 Kilokalorien zu, die sich wie folgt zusammensetzen:

- 300 Gramm Gemüse
- 200 Gramm Obst
- 50 Gramm Kartoffeln oder andere stärkehaltige Gemüse wie Maniok
- 250 Gramm Milchprodukte
- 232 Gramm Vollkorngetreide
- 75 Gramm Hülsenfrüchte
- 50 Gramm Nüsse
- 14 Gramm Rind-, Lamm- oder Schweinefleisch
- 29 Gramm Geflügel
- 13 Gramm Ei
- 28 Gramm Fisch

- 40 Gramm ungesättigte Fette wie Oliven-, Soja oder Sonnenblumenöl
- 12 Gramm gesättigte Fette wie Palmöl oder Schmalz
- maximal 31 Gramm Zucker

Klar ist, dass ein Kleinkind einen geringeren Nahrungsbedarf hat als ein Schwerarbeiter – und natürlich bedeuten die Durchschnittswerte nicht, dass jeden Tag alles in genau den angegebenen Mengen zu verspeisen ist. Darüber hinaus haben die Wissenschaftler*innen bei den einzelnen Nahrungsmitteln akzeptable Abweichungsspannen angegeben, damit die „Planetary Health Diet“ für alle Kulturen weltweit umsetzbar ist. Die Kalkulation macht deutlich, dass bei einer gerechten Verteilung genug nahrhaftes Essen für alle Menschen zur Verfügung steht.

Ebenso deutlich wird: Die Ernährung der Zukunft muss aus viel weniger Fleisch und anderen tierischen Produkten wie Käse und Eier bestehen als heute. Das bedeutet nicht, dass alle Menschen Veganer werden müssen – geändert werden muss jedoch auf jeden Fall die Art und der Umfang der Tierhaltung. Die Kuh an sich ist kein Klimakiller. Wird sie nicht widernatürlich mit Eiweißfutter gefüttert, sondern auf einer ausreichend großen Weidefläche gehalten und kann dort Gras rupfen, regt das zusammen mit ihren Kuhfladen das Wurzelwachstum der Pflanzen an. Dadurch können große Mengen CO₂ unter die Erde gebracht werden.¹¹⁵

Eine menschliche Lebens- und Ernährungsweise, die mit den natürlichen Grenzen dauerhaft kompatibel ist, kann nur durch ganzheitliche Ansätze gefunden werden. Dabei sind häufig Win-Win-Situationen zu erwarten. „Was gegen häufige Gesundheitsprobleme wie Übergewicht, Herz-Kreislauf- oder Atemwegserkrankungen hilft, hilft gleichzeitig dem Klima: etwa Kohlekraftwerke abschalten für saubere Luft, mehr Fahrrad statt Auto fahren, weniger Fleisch und dafür mehr Gemüse essen“, sagt die Ärztin Sabine Gabrysch von der Charité, wo sie die erste Universitätsprofessur für Klimawandel und Gesundheit in Deutschland innehat.¹¹⁶ Sie arbeitet eng mit dem PIK zusammen und setzt sich dafür ein, dass künftig alle Beschäftigten in medizinischen Berufen verstehen, wie abhängig

die menschliche Gesundheit vom ökologischen Gleichgewicht des Planeten ist. Auch beim Leibniz-Institut für Agrartechnik und Biotechnologie in Potsdam ist „One Health“ ein Forschungsschwerpunkt: Die Gesundheit von Menschen, Tieren, Pflanzen und ihrer gemeinsamen Umwelt sind untrennbar miteinander verbunden. Folglich muss auch die Expertise aus vielen Sektoren und Disziplinen zusammenfließen und kooperativ weiterentwickelt werden.

Neue Wertschöpfung für das Land

Ein zukunftsfähiges Ernährungssystem muss nicht nur ökologisch tragfähig sein, sondern auch sozial deutlich gerechter als das gegenwärtige. Der Wunsch der Konsument*innen nach bezahlbaren Lebensmitteln darf dabei nicht ausgespielt werden gegen das Interesse der Produzent*innen, ein Auskommen zu haben. Ziel der Veränderungen muss es sein, dass beide Seiten künftig gut, würdig und gesund leben können.

Umfragen belegen, dass sowohl die Mehrheit der Landwirt*innen als auch ein Großteil der Bevölkerung unzufrieden ist mit der Agrarpolitik und eine andere Ausrichtung will.¹¹⁷ Rund 90 Prozent wünschen sich mehr Tierwohl und Naturnähe bei der Lebensmittelproduktion. Auch Regionalität und Bio stehen hoch im Kurs, während Pestizide und Gentechnik in der Landwirtschaft zumindest verbal auf breite Ablehnung stoßen.¹¹⁸ In der Pandemie hat sich außerdem das Konsumverhalten verändert: Die Menschen haben mehr zu Hause gegessen und auch gekocht. Beim Einkaufen achten sie jetzt mehr auf Qualität, greifen stärker zu Obst und Gemüse und auch der Absatz von Biofleisch ist um 50 und 70 Prozent gestiegen – allerdings von einem niedrigen Ausgangsniveau.¹¹⁹

Auch die von Kanzlerin Angela Merkel einberufene Kommission zur Zukunft der Landwirtschaft, in der Bauernverbände, Natur- und Verbraucherschützer*innen, Handel und Wissenschaft vertreten waren, forderte im Juli 2021 in einem einstimmig (!) verabschiedeten Bericht eine grundlegende Transformation. „Verschiedene, nicht zuletzt auch politische Faktoren haben zu Wirtschaftsweisen geführt, die weder ökologisch noch ökonomisch und sozial zukunftsfähig

hig sind“, heißt es dort.¹²⁰ Nötig seien grundlegende Veränderungen hin zu einer klimafreundlichen, umwelt- und tiergerechten Produktions- und Ernährungsweise. Weil das mit steigenden Lebensmittelpreisen einhergehe, müssten Verbraucher*innen mit wenig Geld einen Ausgleich bekommen. Agrarökonom Harald Grethe, Professor an der Humboldt-Uni und Leiter des Wissenschaftlichen Beirats für Agrarpolitik, Ernährung und gesundheitlichen Verbraucherschutz, hält die Einigung für „geradezu revolutionär“.

Als die Kommission eingesetzt wurde, hatte kaum jemand an substantielle gemeinsame Ergebnisse geglaubt: Jahrelang hatten sich die Bauernfunktionäre und Umweltschützer*innen unversöhnlich gegenübergestanden. Doch die Einigung gelang – auch zum Erstaunen der Beteiligten. „Wir werden diesen Weg weitergehen. Dabei wird es immer wieder zu Konflikten kommen, aber wir haben gelernt, dass wir diese Konflikte lösen können“, bilanziert Werner Schwarz, Vizepräsident des Deutschen Bauernverbands. Und Olaf Bandt vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland berichtet: „Erst in der Kommission habe ich verstanden, wie stark sich zusätzliche Umwelanforderungen auf die Einkommen der jeweiligen Betriebe auswirken können. Daraus folgt, dass wir das mitdenken müssen, wenn wir eine nachhaltige Landwirtschaft wollen.“¹²¹

Die Kommission zeigt einmal mehr, dass nur im intensiven und kooperativen Austausch vielfältiger Beteiligter Lösungsansätze gefunden werden können, die nicht sofort zu Widerständen an anderen Stellen führen. Sie belegt aber auch, dass „Änderungen in der Luft liegen“ und die Zeit für tiefgreifende Veränderungen reif scheint, so Grethe. Eine Fortsetzung der Landwirtschaftspolitik, die Jahrzehnte auf pauschale Bodensubventionen gesetzt hat statt auf die zielorientierte Honorierung von Tierwohl- und Umweltleistungen, sei jetzt jedenfalls wohl kaum noch haltbar.

Berlin-Brandenburg steckt voller Lösungen

Das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, die Hochschule für Nachhaltige Entwicklung in Eberswalde, das Leibniz-Zentrum für Agrar- und Landschaftsforschung in Müncheberg und zahlrei-

che weitere Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Berlin-Brandenburg forschen für die zukunftsfähige Ernährungswende. Was das Wissen und Verstehen der großen Zusammenhänge von Ernährung und Planetenschutz angeht, ist die Metropolregion Berlin-Brandenburg ohne Zweifel mit extrem viel Kompetenz ausgestattet.

Natürlich kann das alles nicht isoliert in der Metropolregion Berlin-Brandenburg gelingen, ohne dass sich auch vieles bei den internationalen Wirtschaftsstrukturen sowie auf Bundes- und EU-Ebene verändert. Doch wie bei einem Mobile führen Bewegungen an einer Stelle auch zu Veränderungen anderswo im System – und Berlin-Brandenburg ist schließlich nicht die einzige Region, in der in punkto Ernährungswende gegenwärtig viel experimentiert und geforscht wird.

Innovationen und verstärkende Impulse können umso schneller und intensiver wirken, desto leichter sie auf gut funktionierende Netzwerke und Strukturen treffen, die in der Lage sind, Anregungen von anderswo aufzunehmen, gezielt weiterzuleiten und den eigenen Bedingungen anzupassen. Genau um den Aufbau solcher Strukturen muss es jetzt gehen. Selbstverständlich braucht das alles förderliche politische und rechtliche Rahmenbedingungen und eine gut funktionierende Verwaltung. Die Aufgaben sind riesig – aber auch die Chancen. Berlin-Brandenburg steckt voller Lösungen. Vor allem darauf sollten sich die Blicke richten!